

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich

Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 11 / Heft 3/4

Juli-Dezember 1957

Inhalt

	Seite
Bruno Zimmer: Johann Gruebers letzte Missionsreise. Ein Beitrag zur oberösterreichischen Biographie	161
Ferdinand Tremel: Zur Geschichte der Flößerei auf der Enns im 16. Jahrhundert	181
Herbert Jandaurek (unter Mitarbeit von Paul Karnitsch und Wilhelm Götting): Ein römisches Bauwerk bei Engelhof. (Zweiter Bericht)	191

Bausteine zur Heimatkunde

Anton Sommer: Lebenwalds Sprichwortsammlung „Adagia Selecta“	215
Hans Deringer: Neue Bronzestatue einer Fortuna (Beiträge zur Kulturgeschichte von Lauriacum Nr. 1)	220
Gustav Brachmann: Mittelalterliche Geschlechterwappen auf oberösterreichischer Schwarzhafner-Ware	223

Schrifttum

Franz Pfeffer: Alburg-Ulsburg und seine frühmittelalterliche Martinskirche. Zur Frühgeschichte des oberösterreichischen Alpenraumes	228
Buchbesprechungen	236

Zuschriften an die Schriftleitung (Manuskripte, Belegstücke):

Dr. Franz Pfeffer, Linz a. d. D., Bahnhofstraße 16, Ruf 26 8 71

Zuschriften an den Kommissionsverlag

(Versand, Abonnement- und Einzelbestellungen):

Oberösterreichischer Landesverlag, Linz a. d. D., Landstraße 41, Ruf 26 7 21

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag Linz a. d. D.

Einzelheiten der Figur, Haltung der Arme, Stellung der Beine, Gewandbildung mit Faltengebung und Wülsten, Frisur mit den zwei charakteristischen Haarsträhnen, das Doppelfüllhorn, das Diadem, gleiche Behandlung des Gewandes auf der Rückseite, ganz besonders aber die Flachheit. Der einzige Unterschied ist das Fehlen des zylindrischen Aufsatzes (*modius*). Aus der weitgehenden Übereinstimmung kann wohl mit Sicherheit die gleiche Herkunft der beiden Statuetten geschlossen, zumindest aber die Tatsache hervorgehoben werden, daß sie nach der gleichen Vorlage gearbeitet sind. Wenn auch die zeitliche Einordnung des Fundes noch offen ist, so wird doch als wahrscheinliche Vergrabungszeit 233 n. Chr., die Zeit des Alemanneneinfalles, angegeben¹². Diese Datierung stimmt auch mit der von mir oben angenommenen Entstehungszeit für das Lauriacenser Fundstück überein.

Hans Deringer (Steyr)

¹² J. Keim, a. a. O. S. 9.

Mittelalterliche Geschlechterwappen auf oberösterreichischer Schwarzhafner-Ware

Zu den sprödesten Stoffen der Heimatkunde zählt ohne Zweifel die Erforschung der Geschichte unserer mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schwarzhafner-Ware. Die alltägliche Gebrauchsware an Geschirr, wie sie die sozusagen niedrigst gewertete Gruppe aller Töpfereierzeuger herstellte, eben die „schwarze“ oder geschmauchte¹ Ware, bot der Forschung, wie sie das 19. Jahrhundert aufgefaßt hatte, allzuwenig Anreiz und sie blieb auch später, nachdem man ihre Bedeutung sowohl nach der wirtschaftsgeschichtlichen wie auch nach der technikkundlichen Seite schon erkannt hatte, noch ein Stiefkind der Forschung, zumal sie dem Kunstgeschichtler so gut wie nichts, dem Volkskundler nur wenig zu sagen hatte. Der Kreis derer, die sich um ihretwillen Muße nahmen, war demnach sehr eng. Der Altmeister in der Erforschung der österreichischen Hafnerei-Erzeugnisse — vorwiegend freilich der buntgeglasten —, A. Walcher von Moltheim, hatte auch hier um die Jahrhundertwende den Bann gebrochen, wiewohl er, mit noch nicht allzuviel Stoff zur Betrachtung versehen, sozusagen nur erst einmal das Grundsätzliche darüber erörterte. Wirklich eingehend und umfassend beschäftigte sich dann der hochverdiente oberösterreichische Heimatforscher Regierungsrat Ferdinand Wiesinger (Wels) mit diesem Stoff in seiner Arbeit „Schwarz- und Weißhafner in Oberösterreich“ (Jahrbuch des öö. Musealvereines 87, 1937). Er ging mit Erfolg daran, an Hand der auf den Gefäßen (oder erhalten gebliebenen Gefäßteilen — meist sind es Stücke der verdickten Mundränder und der Henkel —) ersichtlichen eingritzten, eingeschnittenen oder eingedrückten Werkszeichen der Hafner die Örtlichkeit der Erzeugung oder doch mindestens deren ungefähre Gegend zu ermitteln. Es war ihm leider nicht mehr beschieden, die vom Verfasser an Hand reicherer Fundstoffes, besonders aus dem oberösterreichischen Mühlviertel seit den zwanziger Jahren gewonnenen Forschungs-

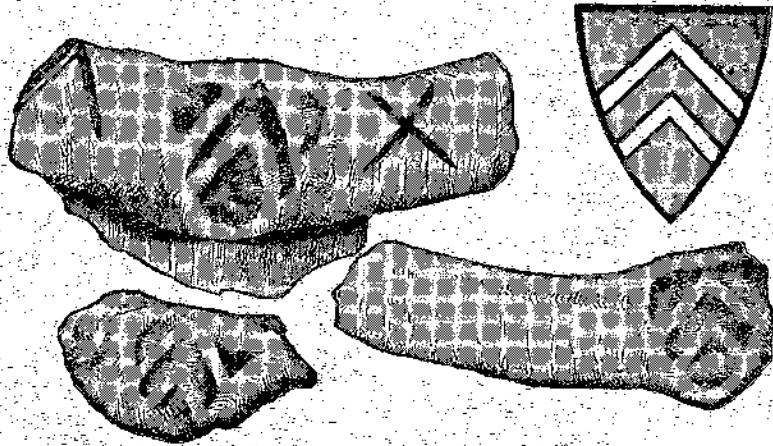
¹ Schon in vorgeschichtlicher Zeit, noch vor Kenntnis und Gebrauch der Töpferscheibe, wurde solche Ware angefertigt. Teils erhöhte man ihre Feuerbeständigkeit, indem man dem mit mehr oder weniger Sand gemagerten Lehm noch vermahlene Reißblei (Grafit) beisetzte, teils ergab sich die schwarzgraue Farbe des fertigen Erzeugnisses durch die Besonderheit des Brennvorganges, indem man unter einer gewissen Abdämmung der Luftzufuhr während des Brandes Rauchqualm auf das Brenngut sich niederschlagen ließ. Häufig wurde dann sowohl des Aussehens wie auch größerer Feuerbeständigkeit wegen noch das Äußere des Gefäßes mit Reißblei abgerieben, so daß es eisenartig aussah. Daher auch die Bezeichnung „eisentachene“, d. h. eisentönerne Ware.

ergebnisse an die seinen angereiht und weitergetrieben zu sehen. Seit des Verfassers ersten Veröffentlichungen² ist nämlich wiederum reichlicher Fundstoff angefallen und größtenteils verarbeitet, harrt aber noch der durch die Ungunst der Zeit gehemmten Veröffentlichung. Es ist hier nicht der Raum, auf die schon in die Hunderte gehenden Werksmarken der Schwarzhafner aus Oberösterreich und aus dem Passau'schen Grenzgebiet annähernd einzugehen. Von einfachsten geometrischen Gebilden, besonders der frühen Zeit bis zu den hausmarkenartigen Namenszeichen des 17. Jahrhunderts, umfassen sie die vielfältigsten Darstellungen. Darunter spielen die Kreuze in jeder nur denkbaren Abwandlung eine auffällige Rolle. Es ist ja eine heute feststehende Erkenntnis, daß das Kreuz — aus irgendeinem uns nun nicht mehr geläufigen Zusammenhange — schon in vorchristlicher Zeit als Schutz- und Segenszeichen galt und eben darum auf Gefäßen, die der Nahrungsspeicherung oder -aufnahme zugehört waren, seit alters schon sinnvolle Anwendung fand. Die kaum zu lösende Frage, wo im Einzelfall ein Gebilde noch Heils- und wo es schon Werkszeichen des Hafners war, ist eine der dieses Forschungsgebiet umstarrenden Klippen.

Mit Recht weist nun F. Wiesinger auf die auffällende Tatsache hin, wie selten als Schwarzhafner-Zeichen heraldische Gebilde, also Wappen, vorkommen. Er kannte außer dem Bindenschild, der wohl auf Freistadt, OÖ., Bezug hat, nur noch einen Stechschild mit zwei übereinander stehenden Sparren. Auf dieses Zeichen, das damals in einem einzigen Stück, nämlich auf dem Randwulst eines bei der Ruine Prandegg im Mühlviertel gefundenen und danach auf Schloß Hagenberg verwahrten Eisenton-Scherbens bekannt war, hatte schon Walcher-Molthein (Zur Geschichte der alten Tonwarenerzeugung im Mühlviertel, 1925) hingewiesen und als wahrscheinlich angenommen, daß es sich um eine Hafnerwerkstätte im Herrschaftsbereiche der Zwingensteiner gehandelt habe. Dieses Tiroler Geschlecht saß vom späten 14. Jahrhundert bis 1407 auf Hagenberg bei Pregarten, wo es mit dem Tode Georgs des Zwingensteiners ausstarb. Ursula von Zwingenstein, Georgs Ehefrau, war in Ried i. d. R. begütert und Walcher vermutete nun, daß wohl ihr und zwar in jener Gegend eine den Doppelsparren als Werkzeichen führende Schwarzhafnerei gehört habe. Da Walcher wie auch Wiesinger (Schwarz- und Weißhafner in Oberösterreich, S. 101 ff.) voraussetzten, die Schwarzhafnerei oder doch zumindest die Fertigung von Eisentonware habe im Mühlviertel erst im 15. Jahrhundert in Zusammenhang mit der von Oberzell begonnen, überwandten sie auftauchende Widersprüche mit der Annahme, jene Hafnerei habe eben auch nach Absterben der Zwingensteiner deren Wappen, den Doppelsparren, noch weitergeführt. Zu Wiesingers Zeit allerdings waren zu dem Prandegger Fundstück mit dem Doppelsparren gerade noch weitere acht dazugekommen und zwar sieben dieses Zeichen tragende Scherben aus Wels, davon zwei auf dem Grunde von Wiesingers Vaterhaus (Wels, Pfarrgasse 9, einer uralten Hafnerwerkstatt) und eines aus Bachmanning. Rechts und links des offensichtlich mit einem Holzmodell vor dem Brande eingedrückten Sparrenschildes tragen alle eben erwähnten Fundscherben noch je ein liegendes (Andreas-) Kreuz eingeschnitten. Wiesinger folgert, ohne dies allerdings mit der Zwingenstein-Riedmark'schen Annahme in Einklang zu bringen, daß diese Schwarzhafnergefäße auf dem Boden seines Vaterhauses hergestellt worden seien.

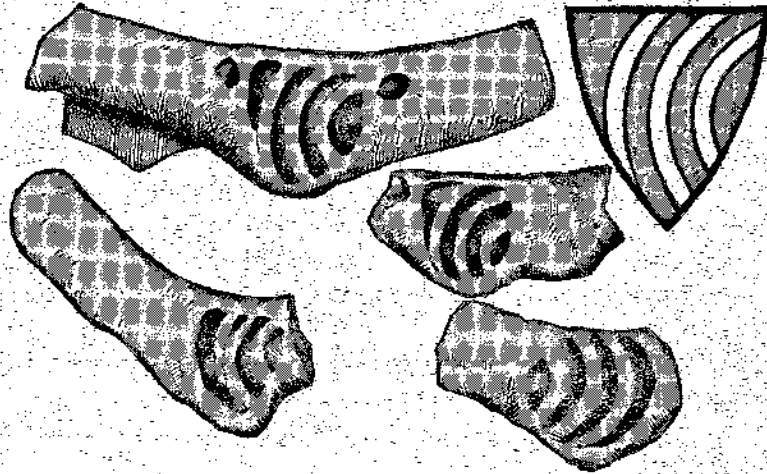
² Alte Meister der Schwarzhafnerei, Welt und Heimat (Beilage der Linzer Tages-Post) 7/1939 und Schwarzhafner-Ware im Mühlviertel, Welt und Heimat 2/1941.

Mündrand-Stücke mit dem Zwingensteiner Wappen, z. T. kopfstehend, darunter solche mit dem Vreil'schen Wappen, z. T. gespiegelt. [Handzeichnungen des Verfassers nach den Fundstücken].



Abgesehen davon, daß ich den Beginn der Schwarzhafnerei im Mühlviertel — ich verweise nur auf ein geschmauchtes Gefäß als Beigabe aus einem 1938/39 bei Auhof nächst Perg gehobenen Baierngrab des 8. Jahrhunderts³ — durchaus nicht erst in das 15. Jahrhundert verlege, fiel mir jedoch außer dem erwähnten Werkszeichen mit dem Doppelsparren ein weiteres in gehäuftem mühlviertlerischen Vorkommen⁴ auf: Ein Stechschild mit drei meist nach links, auf einem Mündrandstück aber

nach rechts geöffneten halben Monden oder Bogenbalken. Zunächst einmal galt es, diese Darstellung zu deuten. Ein Wappen, fünfmal in Rot und Silber schrägrechts in Bogenschnitten geteilt, führten (laut Siebmacher, Adel Oberösterreichs) nachweislich schon 1351 die Capeller, ein Geschlecht, das seit dem 13. Jahr-



hundert im Machland (u. a. auf Steyregg, Ruttenstein, Prandegg, später auch Schwertberg) festzustellen ist, 1334 das Landgericht im Machland innehatte und scheinbar im 15. Jahrhundert erlosch. In eines dieser ihrer Herrschaftsgebiete (die Funde drängen sich bisher um den Raum Zell b. Z. — Tragwein — Allerheiligen) wäre dann wohl die betreffende Hafnerwerkstätte zu verlegen. Aber auch noch ein zweites Geschlecht von oberösterreichischem, und zwar aus Steyr stammendem Adel führte einen Schild mit drei, allerdings nach

³ Dieses Fundstück ging mit vielen anderen wissenschaftlich hochwertigen Sammelstücken bei der Plünderung des Heimathauses Perg (Jänner 1946) zugrunde.

⁴ Davon die unter Nr. 12, 12a, 13, 13a, 14, 15 bereits in des Verfassers zweiterwähnter Veröffentlichung angeführten Fundstücke. Weitere (unter den Bst.-Nrn.: 479, 480, 497, 808, 2307 des erwähnten Heimathauses) gingen ebenfalls bei jener Plünderung verloren.

unten geöffneten Bogenbalken (oder später mißgedeuteten halben Monden) rot in Silber. Es war das Geschlecht der Hurnpeckhe (Siebmacher, a. a. O. S. 139), auch Hurnwech, Huernpech, Huerenpeckh. Wohl weiß Siebmacher über etwaige Beziehungen dieses Hauses zum heutigen Mühlviertel nichts zu vermelden und man könnte — auch wenn die Wiedergabe eines Wappens in einem wahrscheinlich vom Hafner selbst in Holz geschnittenen Werksmarkenmodel heraldische Mängel, wie die mehr oder minder schiefe Stellung der Bogenbalken, recht wohl erklärlich finden ließe — jene Hurnpeckhe völlig außer Betracht lassen. Allein es schlingt sich eine merkwürdige Beziehung von ihnen, d. h. von ihrem Namen zu einem dritten Geschlechte hinüber, mit dessen Einbeziehung in diese Betrachtung über die Schwarzhafnerei wohl zugleich auch die Zwingensteiner Lehre entkräftet sein dürfte. Es handelt sich nämlich um das im Mühlviertel (besser: ehemaligen Machlandviertel) ungleich bedeutsamer als jene Zwingensteiner in Erscheinung getretene Geschlecht der Vreitl oder Friedl, die ebenfalls den Sparren und zwar spätestens mit 31. 5. 1356 einfach, spätestens mit 1. 7. 1454 aber auch doppelt, also ganz wie die damals schon abgestorbenen Zwingensteiner im Wappen führten. Zunächst dürften diese⁵ Mannen der Freien Herren im Machland gewesen sein. Zum erstenmal findet sich ein Träger dieses Namens im Jahre 1050 in der Urkunde, mit der Otto vom Machland das Kloster Erla stiftet. 1209 schenkt ein Sigelochus de Friedhalmesdorf⁶ zwei Lehen bei Rechberg und stiftet ein Reinoldus de Fridhalmesdorf⁷ einen Hof nächst der steinin „rewte“, zugunsten des Klosters Baumgartenberg (oö. UB. II. 517). Mit Ulrich dem Vreitl sind sie ab 1230 Lehensleute der österreichischen Herzoge. In einer weiteren Baumgartenberger Urkunde (oö. UB. III. 23) von 1234 ist nochmals jener Ulricus de Fridehalmstorf, 1240 (oö. UB. III. 87, 89) ein Heinricus de Friethalmsdorf als Richter im Machland und 1276 ein Vreitlo de Friethalmsdorf (oö. UB. III. 347) erwähnt. Da weiter ein Heinrich zugleich mit Vreitl im Jahre 1290 als Besitzer der Herrschaft Windhaag b. P. aufscheint, darf man annehmen, daß es sich um Brüder handelte. Sie nennen sich nun (oö. UB. IV. 127) „von Winthage“. 1340 hört man (oö. UB. VI. 327) von einem Freytel dem Jung von Windhag (im Gegensatz zu jenem nun „alt Freitel“, vermutlich seinem Vater). Der Alte hatte sein Gut noch ständig gemehrt. So erhält er am 15. 6. 1301 einen nach St. Florian dienenden Hof „zu Circnarn“⁸ als Pfand für 60 lb (oö. UB. IV. 397), 1307 erwirbt er zusammen mit einem Ott von Vrittendorf bei Chadolt von Dietreichs ein Lehen und vier Hofstätten zu Jewtendorf um 24 lb, die sie darauf — einem Zug der Zeit folgend — dem Kloster Baumgartenberg als „Seelgerät“ stiften (Uö. UB. IV. 527). 1309 konnte er noch der Kirche zu Altenburg (bei Münzbach) eine Jahregülte von 60 S_h auf dem Prandstettergut zuwenden (Diözes.-Arch. II. 2). Unter dem jungen Freitl aber geht es rasch darnieder. 1340 schon muß er mit Zustimmung seiner Frau an das Kloster Baumgartenberg seine freie Hofstatt zu Hurbenspach in der Saxener Pfarre und die Hube auf dem Perig in der Münzbacher Pfarre samt einem Jahresdienste von 6 B um 10 lb verkaufen. Arbing ist damals schon nicht mehr in Freitl'schem Besitz. 1356 verkaufen er und seine Brüder Otto, Janns

⁵ Vgl. G. Grüll, Pergkirchen, Beitrag zur Geschichte eines Dorfes (Heimatgäue Linz 11/1930); G. Grüll, Geschichte des Schlosses und der Herrschaft Windhaag b. P. (Jahrb. d. oö. Musealvereines 87, 1937).

⁶ Das heutige Frühstorf bei Arbing.

⁷ Heute verderbt in „Standreiter“.

⁸ Das heutige Zirking, also auf keinen Fall ein echter Ortsname auf -ing, wenn auch die Deutung selbst umstritten ist.

und Ulrich an die Pfarrei St. Thomas a. Bl. und an das Kloster Waldhausen ihre freieigenen Häuser „am Hinterperig“ und „in der Tüll“ (Pfarre St. Thomas a. Bl.) um 60 lb (oö. UB. VII. 454). 1361 verkauft ein weiterer Bruder namens Heinrich sein freies Eigen zu Herstorff und deren zwei im Ort Mitterkirchen an das Kloster Baumgartenberg um 28 lb (oö. UB. VIII. 2). Es ist offenbar derselbe Heinrich, der sich 1371 schon nicht mehr „von Windhag“ nennt, sondern „Heinrich der Freitl von Friehestorf“ (oö. UB. VIII. 556), als er sich zweier Güter in der Münzbacher Pfarre („Rothenerd“ und „zum Punell“) zugunsten des Klosters Pulgarn begibt. In den folgenden Jahren waren auch schon von der Herrschaft Windhaag durch verschiedene Rechtsgeschäfte Teile an unterschiedliche Geschlechter der Umgebung veräußert worden. Schließlich versetzte und verkaufte Ott der Freytell seinem Oheim Hannsen von Au seinen halben Anteil an der Veste selbst (oö. UB. VIII. 569), während jener Heinrich seinen Viertelanteil daran noch besitzt. 1381 erwerben sie zwar noch den Panholzerhof in der Münzbacher Pfarre. 1395 scheint Heinrich schon gestorben zu sein. Ein Schwager oder Schwiegersohn besitzt nun die Hälfte der Herrschaft Windhaag, Zehente im Ispertal und anderes Nachlaßgut (oö. L.-A., Lehenbuch 40, 21/22). 1396 verkauft ein Freydang der Freytler von Friherstorf an die Kirche von Altenburg sein freieigenes Viertel vom Alchartspergergut⁹ und selbst vom Stammgut zu Frühstorf hatten schon die Auer ein Drittel zu Lehen. Auch der schon vorher an einen Juden versetzte Hof zu Zirking ist nun endgültig verloren. 1412 ist ein letzter Verkauf (einer Wiese zu Friehestorf an die Kirche zu Arbing) durch Lorenz den Freitl festzustellen. 1454 siegelt, wie schon erwähnt, mit dem Doppelsparren Wenzl der Freytl. 1495 ist überhaupt zum letzten Male ein Träger dieses Namens im Machland beurkundet¹⁰.

Nun ist es eben jener oben angeführte Hinweis auf den ehemals Vreytl'schen Grundbesitz in der Ortschaft Hurbenspach¹¹ (auch Hurnpach, heute Hörnbach), der angesichts der Seltenheit dieses Orts- bzw. des davon abgeleiteten Familiennamens fast zwangsläufig an irgendeiner Beziehung zu jenen Hurwenpeckhern oder Huernwechen¹² denken läßt. Es liegt daher die Vermutung nahe, daß dieses Geschlecht ursprünglich gerade von dort stammte, also vielleicht noch vor der Zeit der Hochblüte der Capeller oder ungefähr gleichzeitig im Machlandviertel saß. Dann fände die Annahme, daß es sich bei dem Hafnerwerkszeichen mit dem — allerdings nach unten offenen — Bogenbalken nicht unbedingt um eine Werkstatt in Capeller'schem Herrschaftsgebiete handeln müsse, neue Nahrung. Jedenfalls dürfen diese Huernpeckhe jener verhältnismäßig geringen heraldischen Abweichung halber nicht mehr außer Betracht bleiben. Endgültige Klarheit könnte freilich kaum anders in die Sache kommen, als daß durch Zufall eine Abfallgrube der Werkstätte selbst aufgedeckt würde, in die gehäuft der bereits marketragende Bruch und Brandausschuß vom Hafner selbst geworfen wurde. Denn die Werkstatt lag dann bestimmt in unmittelbarer Nähe.

Gustav Brachmann (Neukirchen/Altmünster)

⁹ J. Strnad, Die freien Leute in der Riedmark, S. 144.

¹⁰ F. Sekker, Burgen und Schlösser in Oberösterreich, S. 342.

¹¹ Vom mhd. hurwe=Schmutz, hurwin, horwin=schmutzig, kotig, lehmig (Vgl. O. Schiffmann, Ortsnamensverzeichnis I, S. 488, und Erg.-Bd., S. 243).

¹² Derlei Herkunftsnamen auf -peck, -pöck, -pech haben mit „Bäck“ nichts zu tun, sondern deuten immer nur auf „Bach“. Vgl. F. Stroh, Der Steckkalender eines Linzer Ratsbürgers von 1594. Jahrbuch d. Stadt Linz 1949, S. 229.